

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 255 (1982)

Artikel: Ein kleiner Baum in der Dachrinne
Autor: Diterich, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HELMUT DITERICH

Ein kleiner Baum in der Dachrinne

Im verwinkelten Hof zwischen Schuppen und ragenden Kaminen haben die Dächer Moos angesetzt, weil Luft und Sonne keinen Zutritt haben. Das Bäumchen in der Dachrinne breitet seine Äste über vermoderte Dachziegel und reckt sein Haupt mit jedem Jahr höher in den Himmel, der Sonne entgegen.

«Sieh hin, Margarete», sagt der Mann im Fenster gegenüber zu seiner Frau, «es grünt wieder.»

Aus dem Fenster hat man einen Rundblick von ein paar Metern im Geviert, aber überall trifft das Auge auf graue, abbröckelnde Wände, nur der Himmel steht darüber, einmal grau, einmal blau, ein andermal mit segelnden weissen Wolken bedeckt –, und auf das kleine Bäumchen, das sich in der Dachrinne angesiedelt hat.

Unter den Augen der beiden Menschen ist es Jahr um Jahr ein Stückchen gewachsen, hat

im Herbst die Blätter abgeworfen und im Frühling neue bekommen. Wie blanke Rappenstücke glänzen sie herüber, ein Stück Natur im Hinterhof.

«Es wird nicht lange wachsen», hatte die Frau im ersten Jahr ihres Daseins ferne der alten Heimat gesagt. «Es hat zu wenig Erde für die Wurzeln.»

«Vielleicht wächst es doch», hatte der Mann erwidert und in jedem Frühjahr mit Spannung darauf gewartet, ob es ausschlagen würde. Immer, wenn sich die ersten Blätter gezeigt hatten, war ihm, als wäre er belohnt worden für sein Vertrauen in die Kraft dieses Bäumchens, das in einer alten Dachrinne gedieh und nicht nach dem Morgen fragte. Dem heftig zerrenden Sturm hatte es widerstanden, unter Schnee begraben hatte es ausgeharrt und seine Nahrung gezogen aus dem, was vom Himmel kam, vielleicht auch aus der Luft, die russig und verbraucht war, ganz anders als draussen im Walde, wohin es gehört hätte wie die beiden Menschen, die das Schicksal hierher verschlagen hatte.

Allen Gewalten zum Trotz hatte es sich erhalten, zäh und gierig am Leben hängend wie ein Mensch, dachte der Mann, und es war eine

leise Zärtlichkeit in seinem Blick, mit dem er jeden Morgen auf das Bäumchen blickte.

Eines Morgens war es verschwunden. Leitern und Gerüste hatte man aufgerichtet. Dachdecker arbeiteten, Morsches abzureissen. Mit der Dachrinne, in der es wuchs, stürzte das Bäumchen in die Tiefe. Man trat daraufherum, schleifte es hinüber zum Abfallhaufen.

«Ich will es holen gehen», sagte der Mann.

«Es hat keinen Zweck», erwiderte die Frau, «lass es, was willst du damit anfangen?»



Es gab strenge und stürmische Wintertage 1980/81.
Photo Hansueli Trachsel, Bern

Der Mann schwieg und ging. Er hielt das entwurzelte Bäumchen eine Weile nachsinnend in den Händen, ehe er es im Park an einer einsamen Stelle einsetzte. Nach ein paar Tagen begann es, sich aufzurichten und breitete seine Äste aufs neue aus wie einst in der trostlosen Umgebung in der Dachrinne.

«Siehst du», sagte der Mann, als er mit seiner Frau später an dem Bäumchen vorüberkam, «es hat sich eingewurzelt und ist nicht verdorben.»

Er nickte hinüber zu dem Bäumchen, das ihm Beispiel gewesen war in den schweren ersten Jahren, wie man wurzeln kann in kärglichem Boden, selbst wenn es nur ein bisschen Erde in einer Blechrinne ist hoch über den Dächern – oder ein kleines Stübchen drunten ohne Licht und ohne Sonne.

Ein jugendlicher Lokalbesucher lässt an einem kalten Wintertag versehentlich die Tür offen. Wütend brüllt ein älterer Gast: «Warum schliessen Sie nicht die Tür, sind Sie in einem Stall geboren?»

Erschrocken schliesst der junge Mann die Tür, beginnt jämmerlich zu weinen und sagt: «Ich bin wirklich in einem Stall geboren, und wenn ich einen Esel schreien höre, kriege ich Heimweh!»

Am Rande der Wüste Sahara steht eine Tankstelle mit einem grossen Schild: «Letzte Möglichkeit zum Tanken! Alle Tankstellen, die Sie in Zukunft sehen, sind eine Fata Morgana!»



Das Geburtshaus Gotthelfs in Murten renoviert
In diesem Pfarrhaus wurde Jeremias Gotthelf 1797 geboren.
Gotthelfs Vater, Sigmund Bitzios, war von 1786–1805 in Murten als Pfarrer tätig.
Photo Fritz Lörtscher, Bern

REDENSARTEN

«Eile mit Weile»

«Lass dir nur Zeit», will man damit übereifrigen Leuten zu verstehen geben. Es war einer der Lieblingssprüche des römischen Kaisers Augustus (31 v. bis 14 n. Chr.). Kaiser Augustus gehörte zu den Menschen, die liebgewonnene Redewendungen ständig gebrauchten. So sagte er von zahlungsunwilligen Schuldner – übertragen – sie würden wohl erst am Nimmermehrstage bezahlen.

«Wo viel Licht ist, ist starker Schatten!»

Damit meint man: Auch eine Sache, die noch so schön erscheint, hat irgendwo einen Haken. Das meinte auch Götz von Berlichingen, den Goethe diesen Ausspruch im gleichnamigen Schauspiel sagen lässt. Es ist Götz' Antwort auf den Wunsch Weislingens, er möge viel Freude an seinem Sohn Karl erleben (erster Akt).